



Jäger der versunkenen

Professionelle Taucher
durchsuchen den Meeresgrund
nach alten Piratenschiffen
mit kostbarer Fracht. Archäologen
sind entsetzt: Sie fürchten, dass
der Goldrausch im Ozean
wertvolle Kulturdenkmäler zerstört



Ein Taucher am Wrack einer Dschunke, die vor 500 Jahren gesunken ist. Zur Freilegung der Fundstücke benutzt er einen Unterwasserstaubsauger. Die Münzen und der Siegelring (unten) stammen aus dem 1717 gesunkenen Piratenschiff »Whydah«

wellen ab, Computer errechnen aus den Daten dreidimensionale Ansichten des Untergrunds. Sub-Bottom-Profiler blicken durch dicke Sandschichten hindurch und schlagen Alarm, sobald sie etwas Ungewöhnliches entdecken. Resonanz-Magnetometer messen das natürliche Magnetfeld der Erde und melden jede Abweichung. Die Reste einer Kantine? Ein Berg aus Silberbarren?

Ein Tauchroboter wird es herausfinden, wenn er gleich hinunterfährt und seine Reise in die Vergangenheit beginnt. Eine Reise in die Zeit der Goldsucher und Kolonialherren, in die Zeit der mit Schätzen beladenen Segler und der Piraten, die es auf diese Reichthümer abgesehen hatten.

Drei Millionen bislang unentdeckte Schiffswracks liegen nach Schätzungen der UNESCO auf dem Meeresgrund. »Aber nur wenige haben eine so wertvolle Ladung, dass sich eine Expedition lohnt«, sagt Klaus Keppler. Der 66-Jährige ist Geschäftsführer der badischen Sea Explorer AG und verdient sein Geld mit professioneller Schatzsuche – auch wenn er lieber diplomatisch von »Bergungen« spricht, um nicht als Kulturgut-Plünderer abgestempelt zu werden.

»Bei sehr wenigen interessanten Schiffen wissen wir überhaupt, wo das Wrack ungefähr liegt – oft nach jahrelanger Recherche in Archiven und Bibliotheken.« Und wenn ein Wrack gefunden ist, müssen noch die Besitzverhältnisse geklärt werden. Es ist also nicht das schnelle Geld, das die Schatztaucher lockt. Aber die Erfolgsbeispiele der vergangenen Jahre zeigen, dass sich das Geschäft lohnt.

Porzellan aus chinesischen und vietnamesischen Dschunken verkauft sich bei Versteigerungen glänzend – das Auktionshaus Christie's meldete mehrmals Millionenlöse. 35 Tonnen Silber, Juwelen und Goldketten holte der US-Amerikaner Mel Fisher aus dem Laderaum der 1622 vor Florida gesunkenen spanischen Galeone »Señora de Atochas« – ein Schatz im Wert von rund 400 Millionen Dollar. Noch mehr Gold fand der Taucher Tommy Thompson vor North Carolina im Bauch der 1857 gesunkenen »Central America«, die in 2500 Metern Tiefe ruht. Ihre Ladung hat einen geschätzten Sammlerwert von einer Milliarde Dollar.

Dank moderner Ortungstechnik wurden in den vergangenen Jahren auch viele Freibeuter-Schiffe gefunden, die oft 300 oder mehr Jahre lang als verschollen galten. Der US-amerikanische Schatzsucher Barry Clifford entdeckte die »Whydah« des Piraten »Black Sam« Bellamy im Nordosten der USA vor der Küste von Massachusetts. Vor Madagas-

kar fand er die »Adventure Galley« des Kapitäns William Kidd, die 1698 gesunken war. Ein anderes Forscherteam ist sich sicher, im Atlantik die »Queen Anne's Revenge« lokalisiert zu haben, das Flaggschiff von Edward Teach, den man einst unter dem Namen »Schwarzhaut« fürchtete.

Solche Entdeckungen bringen zwar nicht so viel Geld wie spanische Galeonen voller Indio-Schmuck, weil die Schatzsucher ihren Fund meistens den Archäologen überlassen. Aber die Resonanz in den Medien ist enorm, und die Entdeckung eines legendären Piratenschiffs bringt Ruhm. Zum Beispiel dem deutschen Dokumentarfilmer Rick Haupt. Er behauptet in einem im September 2004 erschienenen Buch, dass er vor der Insel Haiti das Flaggschiff eines legendären Freibeuters gefunden hat – die »Oxford« von Sir Henry Morgan.

Eigentlich stammt Morgan aus Wales, doch schon als Zehnjähriger wird er entführt und nach Barbados verschleppt. Mit Küstenpiraten, den so genannten Bukaniern, jagt er bald spanische Schiffe, was bei den Engländern gut ankommt – schließlich geht es gegen den Erzfeind. Um das Jahr 1654 soll er als Offizier einer britischen Flotte die Spanier von der Insel Hispaniola vertreiben. Das Vorhaben mislingt zwar, doch Morgan leitet bald selbst Angriffe gegen spanische und niederländische Garnisonen.

Einige Jahre später macht er sich selbstständig und arbeitet auf eigene Rechnung. Mit der ausdrücklichen Erlaubnis des englischen Königs (mit so genannten Kaperbriefen) bringt er spanische Schiffe auf – aus Sicht der Engländer eine ganz legale Sache, schließlich schadet er ja den Spaniern. Henry Morgan macht seine Sache so gut, dass er zum Ritter geschlagen wird und später zum Vizegouverneur von Jamaica aufsteigt. Er ist also streng genommen gar kein Pirat, sondern ein legitimer Freibeuter – zumindest aus der Sicht der Engländer.

Die Spanier, die ihre mit Gold aus den Kolonien beladenen Karavellen und die

BUCHTIPPS

RICK HAUPT

Das Piratenschiff. Die abenteuerliche Entdeckung der »Oxford«
Mallk, 132 Seiten, 22,90 Euro

GARY KINDER

Das Goldschiff. Die größte Schatzsuche des 20. Jahrhunderts
Piper, 386 Seiten, 9,90 Euro

Schätze

VON HELGE BENDL

So viel steht fest: Irgendwo dort unten muss das Wrack sein. Dort unten im lichtlosen Abgrund, wo jedes menschliche Auge versagt und wir selbst die besten Tiefseetaucher aufgeben müssen: Das Bergungsschiff fährt seine Suchquadrate als wochenlanges Segment für Segment, wie ein Bauer beim Mähen seiner Wiese. Enorme Summen stehen auf dem Spiel. Jeder Tag auf See kostet Zehntausende von Euro.

Sonare scannen pausenlos den Meeresboden mit einem Schleier von Schall-